

# Leipziger Volkszeitung

## Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegraphen-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5 gespaltene Pettzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme für die tägliche Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertag geschlossen

### Trakehnen in Berlin.

Leipzig, 25. Oktober.

Kaum hat sich der Preßprozeß König in Berlin vor den gerichtlichen Schranken abgespielt, als ein neuer Preßprozeß, den man Trakehnen in Berlin nennen mag, neue Einblicke in die düsteren Geheimnisse der ostelbischen Hinterwälder gewährt. Er ist gegen einen Sanitätsrat und einen Lehrer angestrengt, die den Landstallmeister v. Dettingen „beleidigt“ haben sollen, den obersten Beherrscher der Domäne Trakehnen, die zu den umfangreichsten Güterkomplexen der Provinz Ostpreußen gehört.

Man wird sich noch der sogenannten Februar-Erlasse erinnern, die der gegenwärtige Kaiser kurz vor den Wahlen von 1890 kundgab. Es war darin verheißen, daß die staatlichen Betriebe Musteranstalten, ideale Vorbilder für die privaten Betriebe in Industrie und Landwirtschaft sein sollten. Wie es in solchen „Musteranstalten“ aussieht, das zeigt der in Berlin verhandelte Prozeß mit grauenvoller Deutlichkeit. Jammervolle Wohnungen der Insulten, wo erwachsene Personen verschiedenen Geschlechts in demselben engen Loch zusammenzuschlafen müssen, Schulzimmer, in denen im Winter der Schnee liegt, da ihre Temperatur nicht über sechs Grad zu bringen ist, in denen die Kinder wegen Mangels an Raum stehen müssen, die so schlecht Licht haben, daß der revidierende Schularzt empört ausruft: „Wie ist so etwas möglich? Und da baut man in Trakehnen einen Stall für 120 000 Mark.“ Für die Säule Marmorstrippen, für die Kinder nicht einmal ein Strahl Sonnenlicht! „In der Schule sitzen ja nur Proletariatskinder, der Stall aber beherbergt Pferde edlen Halbbluts“, schreibt selbst das jahmste Phylisterblatt mit bitterem Spott.

Hauptsächlich dreht sich der Prozeß um die Schulzustände in Trakehnen. „Die Kinder“, bedeutet Herr v. Dettingen einem Lehrer, der um geographische Karten bat, „lernen viel zu viel. Wenn sie Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion lernen, so ist es genug.“ Dieser edlen Gesinnung entsprechend schwor Herr v. Dettingen, daß er die Lehrer leichten und zuteufeln wolle, und er hat diesen Schwur mit der bittersten Ironie eines echten Mittersmanns gehalten. Den Trakehner Lehrern regnet es durchs Dach, so daß sie ihre Kleider im Schrank durch Säcke schützen müssen; die Kartoffeln verderben ihnen im Keller und die Holzvorräte im Säubpen; die Kübber erfrieren ihnen im Stalle. Für jeden Besuch, den sie außerhalb der Trakehner Grenzen abhalten wollen, müssen sie die Erlaubnis des gefürsteten Landstallmeisters einholen, der sie dann durch Stalljungen abfertigen läßt. Und so geht es fort in einer endlosen

Vitanei der greulichsten — Plackereien. Das sind die Zustände auf einer königlichen Domäne; wie es danach auf den Juntergütern aussieht, mag man sich leicht vorstellen.

Ueberraschend sind solche Zustände aber nur für den, der Ostelbien nicht kennt. Wer diese amütsigen Landschaften je aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat, wird auch über die ungeheuerlichsten Einzelheiten des Prozesses nicht verwundert sein. So haben es die „Edelsten und Besten“, die „Stützen von Thron und Altar“ immer getrieben. Vor vierzig Jahren schrieb der konservative Sozialpolitiker Huber über die Lage der ländlichen Arbeiter in Ostelbien: „Soweit die Zustände der ‚Leute‘, zumal der Tagelöhner — deren Arbeit nächst dem Besitz des Grund und Bodens die unerläßliche Bedingung und Grundlage der ganzen aristokratischen oder sonst sozialen Stellung dieser Kreise ist — überhaupt irgend Gegenstand bewußten Nachdenkens und Gefühls sind, erscheinen sie als ganz leidlich und normal, wenn sie nur keine Zeichen schreiendsten materiellen Elends oder größter sittlicher Verwilderung aufweisen. Im allgemeinen wird auch nicht einmal dieser Maßstab mit Bewußtsein angelegt, sondern man nimmt die Sachen ohne alles bewußte Urteil, wie sie sind, als wenn sie ebenso sein müßten und nicht anders zu sein brauchten. Der Nachteile, die solche Zustände der Arbeiter für die Arbeitgeber haben müssen, sucht man im einzelnen, und eben ohne auf die Ursachen zurückzugehen, so gut es gehen will, sich zu erwehren, was denn freilich nicht viel sagen will. Kann man aber einmal nicht umhin zuzugeben, daß die Leute schlimmer daran sind, so tröstet oder entschuldigend man sich — seltsam genug! — damit, daß sie eben auch nichts taugen. Geht man wohl gar einen Schritt weiter, so überzeugt man sich leicht, daß die Inspektoren, die Statthalter etc. auch gar zu roh und oft genug leiederlich sind. In die Verantwortlichkeit und den Beruf der Herrschaft den Leuten gegenüber, wird in hundert Fällen sicher kaum einmal gedacht. Dann aber sieht man erst recht so ratlos dem Unwesen gegenüber, daß man so schnell wie möglich seine Zustucht wieder, wie der bekannte Vogel, in der alten konservativen Gedankenlosigkeit nimmt, so gut es denn gehen mag. Höchstens, daß man mit der spärlichen Routine einer meist schlecht genug beratenden Wohlthätigkeit, bestenfalls in Verbindung mit der Routine christlicher Erbauung, Ermahnung und Erbitung, den schlimmsten Patienten dieses sozialen Ausfluges vorübergehende Erleichterung zu bringen sucht.“ So Huber, der seine Pappenheimer kannte. Verändert haben sich die Dinge seitdem aber nicht zum Guten, sondern nur zum Schlimmen. Heute regnen sich die Junter, wie Herr v. Dettingen zeigt, nicht einmal mehr über die Zeichen schreiendsten materiellen Elends oder größter

sittlicher Verwilderung auf, und auf das bißchen Henckelei, das Huber noch an ihnen entdeckte, haben sie auch verzichtet, woraus wir ihnen übrigens kein großes Verbrechen machen wollen.

Im Gegenteil — je offener sich diese kulturfeindlichste aller herrschenden Klassen enthüllt, um so mehr verdient sie den Dank der civilisierten Menschheit. Die Junter haben den Kapitalismus von jeher als den größten Menschenschänder denunziert, aber wir müssen dem schon erwähnten Phylisterblatt zustimmen, wenn es sagt: Dettingen ist mehr als Stumm, wenn es Dettingen mit einem Bojaren am Don oder Wolga vergleicht, dem gegenüber Stumm noch so etwas wie ein aufgeklärter Despot gewesen sei. Das ist ganz richtig, wenn die eigentliche Ursache des Unterschiedes auch nicht in den Personen, sondern in den Verhältnissen liegt. Die große Industrie, so sehr sie eines massenhaften und immer noch wachsenden Proletariats bedarf, schafft doch auch Zustände, in denen diesem Proletariat gewisse Rechte gewährt werden müssen, in denen es sich zum Kampf und Widerstande rüsten kann, in denen von vornherein also die Macht der Ausbeutung und Unterdrückung bis zu einem gewissen Grade beschränkt ist. Dagegen lebt das ostelbische Landproletariat zum Teil selbst noch rechtlich und jedenfalls thatsächlich in einem Zustande der absolutesten, politischen und sozialen Rechtlosigkeit, und so erhält sich der asiatische Despotismus der Dettingen und Konforten.

Soweit er aber durch die Entwicklung Deutschlands zu einem großen Industriegebiete in seiner Existenz bedroht ist, sucht er durch den Brotwucher sein Dasein künstlich zu verlängern. Auch unter diesem Gesichtspunkt erglebt sich, wie sehr die deutsche Arbeiterklasse um ihr Haupt und ihr Leben kämpft, indem sie den Zolltarif in einen Abgrund zu stürzen sucht, aus dem es keine Wiederkehr giebt.

In dem Beleidigungsprozeß gegen den Sanitätsrat Dr. Paalson und den Lehrer Nickel hat das Berliner Gericht die Angeklagten als der Beleidigung schuldig erkannt und zu Geldstrafen von 300 und 200 Mk. verurteilt. Das Gericht entschied, der Wahrheitsbeweis sei nicht erbracht worden.

Wir werden auf die Angelegenheit noch zurückkommen.

### Politische Ueberblick.

Die Probe aufs Exempel.

Der Reichskanzler ist vom Vortrag beim Kaiser zurückgekehrt, ohne die von einigen Seiten erwartete „große Entscheidung“ in der Tasche zu haben. Nachträglich verlautet sogar, es habe sich bei dieser Audienz entfernt nicht um so unwichtige Dinge, wie der Zolltarif ist, gehandelt, sondern um jene bedeutenden Staatsgeschäfte, deren Vollzug alljährlich im Reichsanzeiger feierlich verkündet wird. So viel ist also jetzt auch für den

### Seuilleton.

#### Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

Das also war die neue Herrin! — Krischan Wurten, der alle Schmeichler, der am Flügel stand, und der so der jungen Frau aus nächster Nähe ins Gesicht blicken konnte, sagte zu sich: „De Frau de is wat! dor is hei nich mit bedragen.“ Und Krischan Wurten war ein Kenner. Er hatte als so eine Art von Viehdoktor geheime Kunde vom Zusammenhange des Leibes und der Seele. Er gab viel auf den ersten Eindruck, den eine Physiognomie machte, sei es, daß es sich um Tier oder Mensch handelte. Wenn Krischan von einem Fohlen sagte: „Dat is 'n Fohlen, dor kann er gaud Bird ut werden“ — dann konnte man sich darauf verlassen, dann war es so.

Kriebow war überrascht durch den Empfang; das hatte er nicht erwartet. Er hieß Franz beiseite fahren, dann sagte er seiner Frau halb laut etwas ins Ohr und schritt mit ihr auf den Inspektor zu, der mit entblößtem Haupte vor der Front stand.

„Guten Tag, Heilmann! Was macht Ihr denn für großartige Geschichten! Das ist ja, als ob ein Fürst Einzug hielte!“

Heilmann murmelte: die Leute hätten sich's nun mal nicht nehmen lassen.

„Der Herr Pastor, und die Frau Pastorin sogar!“ rief Kriebow.

Die rosige Frau Pastorin wußte einen ihrer appetitlicheren Knieße anzubringen.

„Märel! Hier ist unser Herr Lehrer Klinguth. Kann mich auf seinen Rohrstock noch ganz gut besinnen. Was, alter Krieger! Wissen Sie noch?“

Der Angeredete stand starr in militärischer Haltung, er verzog das verwiterte, graubärtige Angesicht zu einem erregten Grinsen, sichtlich geehrt, daß Herr von Kriebow seine erzieherische Einwirkung auf ihn nachträglich so freundlich beurteilte.

„Und hier ist unser Statthalter! Na, Kraug, wo geht dat? Und aller Panse, wat maakt dat Swintüg? — Das ist nämlich der Schweinefütterer, ein wichtiger Posten!“ — fügte er erläuternd hinzu.

So ging es weiter mit Händedruck und Anreden. Alle Leute, auf deren Namen und Beschäftigung er sich nur irgend besinnen konnte, stellte Kriebow der jungen Frau vor.

Als sie die Reihe durch waren, und dem Hause zuschritten, kommandierte der Schulmeister ein Hoch auf die Herrschaft, in das alle laut und kräftig einfielen.

In der Thür kehrte die junge Frau noch einmal um, als sei ihr etwas eingefallen. Sie trat zu der Pastorin; ob sie nicht mit dem Herrn Pastor hereinkommen wolle? Die Frau Pastorin errödete und versicherte unter zahlreichem Kniefen: man wolle die Herrschaften heute nicht stören, ein andermal aber werde man sich erlauben.

Nachdem der Empfang glücklich überstanden war, eilte Klara ins Haus, an ihrem Manne vorbei, die Treppe hinauf. „Warte nur, Märchen! Warte doch auf mich!“ rief ihr Kriebow nach. „Du kennst ja den Weg noch gar nicht!“ Aber da gab es kein Halten; „Mamachen!“ — Sie hatte bei der Anfahrt die Mutter oben am Fenster erkannt, die Mutter, die sie seit dem Abend des Hochzeitstages nicht mehr gesehen hatte.

Frau von Lenkstädt war ihr zur Treppe entgegengegangen. Von oben aus hatte sie die Tochter längst mit Auge und Hand begrüßt.

„Mamachen! ach, Mamachen!“ . . . . . Das übrige erstikte die Umarmung.

„Komm, Kind! Wir wollen ins Zimmer gehen. Hier ist's so dunkel, ich kann gar nicht mal erkennen, wie Du eigentlich aussiehst.“

Die alte Dame öffnete die nächste Thür. „Nu wilst du nur mal“ . . . . .

Aber Klara ließ die Mutter nicht dazu kommen, sie in Ruhe zu betrachten. Sie hatte unzählige Fragen: nach dem Vater, nach den Brüdern, wie alles gehe und stehe in Burgwerda.

Die Mutter gab lächelnd Antwort: „Wir sind in Grabenhagen. Sieh Dich doch nur mal erst hier um, Märchen!“

Die junge Frau warf einen Blick auf das Zimmer: alles glänzte vor Neuheit. „Ach Gott, meine Ausstattung! Wie sich das hier ganz anders ausnimmt!“ — Damit schien Klaras Interesse hieran erschöpft. Wieder ging es ans Fragen: wie die Eltern ihre Zeit zugebracht hätten seit der Hochzeit. Wie es mit der Gesundheit des Vaters stehe, ob ihr in diesem Herbst der Rheumatismus heimgesucht habe. Und dann die Freunde in Burgwerda selbst und in der Nachbarschaft. Wie ging es Elise und was machten die Madenhäusers?

Frau von Lenkstädt berichtete in Kürze, was sie wußte. Daß Märchen nach allen diesen Dingen jetzt fragte — Sie hätte lieber über ganz anderes mit der jungen Frau gesprochen. Jetzt, wo sie verheiratet war, konnte man doch endlich ein offenes Wort mit ihr reden.